

Das Konzil des Dialogs

Autor(en): **Omikron**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **47 (1964)**

Heft 12

PDF erstellt am: **10.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-411269>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

465

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

1. Dezember 1964

Nr. 12

47. Jahrgang

Das Konzil des Dialogs

I. Sie lassen uns aufhören, die neuen Töne, die da von Rom her an unser Ohr dringen! Beinahe geht es uns wie Faust, der in seiner finsternen Klammer, nach schmerzvoll durchwachter Nacht, in der stillen Frühe die Osterglocken läuten und die Engelschöre singen hört: «Was sucht ihr mächtig und gelind / ihr Himmelstöne, mich am Staube? / Klingt dort umher, wo weiche Menschen sind! / Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube».

Diese neuen Töne richten sich nicht nur an außerchristliche Religionen und nicht nur an auferkatholische Christen, also an die Protestanten, des Papstes neue Osterbotschaft richtet sich ausdrücklich auch an den modernen Atheismus; und hier nicht nur an den politisch verstandenen Atheismus des Nahen und Fernen Ostens, sondern auch an den unpolitisch gemeinten philosophischen Atheismus des Westens — des Papstes Osterbotschaft richtet sich ausdrücklich und besonders eindringlich auch an uns! Daß wir uns diesen neuen Tönen nicht harten Herzens verschließen, daß wir sie bereitwillig aufnehmen und uns mit ihnen ernsthaft auseinandersetzen, davon zeugen zwei Aufsätze im «Freidenker»: In der Juni-Nummer der ausgezeichnete Leitartikel von Walter Gyßling «Papst Paul VI. und die Atheisten»; in der darauffolgenden Nummer die Einsendung «Noch einmal der leidige Nihilismus» des Schreibenden.

II. Solange die neuen Töne nur aus der päpstlichen Osterbotschaft 1964 heraus zu vernehmen waren, durften wir fragen: «Ist es dem Papst, ist es der Romkirche wirklich ernst mit dieser versöhnlichen Geste, mit der wohlgemeinten Einladung zum Dialog — oder haben wir es mit einer gütigen, aber nur mo-

mentan wirksamen Anwendung zu tun?» Die Antwort lautet: Die neuen Töne wiederholen sich, sie sind da und dort vernehmbar geworden. Hier nur kurz zwei Hinweise auf solche Wiederholungen:

1. In seiner ersten Enzyklika «Ecclesiam suam», datiert vom 6. August 1964, erneuert der Papst Paul VI. seine Bereitschaft zum Dialog mit allen außerhalb der Romkirche stehenden Mächten, darum auch zum Dialog mit dem modernen Atheismus. Einer wertvollen Einleitung in diese Enzyklika durch Felix Christ («Basler Nachrichten» vom 1. September) entnehmen wir die folgenden für uns bedeutsamen Sätze: «Den Atheismus nennt der Papst die schlimmste Erscheinung unserer Zeit, die er wie seine Vorgänger nur mit aller Energie verdammen könne. Die Leugnung Gottes beruhe auf einem tragischen Irrtum. Besonders mit dem atheistischen Kommunismus sei ein Dialog schwierig, wenn nicht unmöglich. Der Dialog müßte an dieser Stelle einem Schweigen weichen. Aber die Kirche versuche doch, die Motive des modernen Atheismus zu erkennen. An vielem sei die christliche Verkündigung selbst schuld. Der Hauptgrund liege jedoch in einem Rationalismus, der (richtig verstanden) doch eigentlich zu Gott führen müsse. Oft seien Atheisten von edlen Gefühlen erfüllt und von der Mittelmäßigkeit und dem Egoismus breiter Schichten der modernen Gesellschaft angeekelt. Ihre Sprache und ihre Lebensformen seien nicht selten geradezu biblisch. Darum solle die Kirche die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch die Atheisten eines Tages mit ihr einen positiven Dialog eröffnen werden.» Trotz der harten Verurteilung des Atheismus in der Sache selbst — hier verkündet der Papst erneut seine Bereitschaft zum Gespräch, zum Dialog, zur Auseinandersetzung, und das ist gegenüber den früher üblichen Verdammungen und Ketzergerichten nun doch ein Novum, das überrascht und das verdient, festgehalten und anerkannt zu werden.

2. Ähnliche Töne waren zu vernehmen am 80. Katholikentag zu Stuttgart im Spätsommer 1964. Professor Heinrich Fries, Vorstand des Instituts für ökumenische Theologie in München, sprach versöhnlich nicht nur zu den Protestanten, sondern auch zu den Atheisten. Der Atheismus müsse, so meinte der Redner, als Gewissensruf an die Kirche wirken. «Was haben wir falsch gemacht, was versäumt? Wo sind unsere Vorstellungen von Gott unglaublich geworden?»

III. Die Wiederholungen zeigen, daß es da der Romkirche um mehr geht als um eine nur momentane Anwendung oder gütige Laune. Dieser neue und überraschend versöhnliche Ton wird offenbar fest eingebaut — gewiß nicht in die Dogmatik, wohl aber in die Taktik, in die Lehre vom Umgang mit der realen Welt und mit dem weltanschaulichen Gegner. Es bleibt aber weiter die Frage, ob über die rein taktischen Intentionen

Inhalt

Das Konzil des Dialogs
Gott und Teufel
Eine realistische «Bombe» — am Konzil!
Zur Religionspolitik der UNO
Gibt es auch einen Flecken «Andorra»
in der Schweiz?
Buchbesprechungen
Schlaglichter
Aus der Bewegung
Die Literaturstelle empfiehlt
Inhaltsverzeichnis

hinaus die Bereitschaft zum wirklichen Dialog auch tatsächlich besteht. Gewiß, diese Bereitschaft wird ausgesprochen; die Aussprache wird uns angeboten; es gehört aber zum Wesen des Dialogs, daß mindestens *zwei* Gesprächspartner einander gegenüberstehen. Eines ist sicher — wir sind von unserer Seite aus zum Dialog bereit; diese Grundvoraussetzung zum Dialog wäre also gesichert. Nun, wie denkt man sich in Rom die näheren Umstände eines solchen Dialogs? Soll der Dialog mündlich, also in der Form von eigentlichen Glaubensgesprächen wie zur Zeit der Reformation, vor sich gehen, oder denkt man an eine schriftliche Auseinandersetzung? Für beide Formen des Dialogs, für die mündliche wie für die schriftliche, müßte der institutionelle Raum, müßte die Arena doch wohl erst noch geschaffen werden.

Hier melden sich noch andere Fragen: Wen dürften wir von der andern Seite her zur Diskussion erwarten? Kommt der katholische Gesprächspartner ausschließlich als Funktionär seiner Kirche, dann darf er gewiß nicht das Geringste von seinem Glaubensboden, auf dem er steht und von dem aus er diskutiert, preisgeben. Die Glaubenssache, die er vertritt, beansprucht ja absolute Geltung. Damit ist aber auch schon jeder sachliche Erfolg der Diskussion in Frage gestellt. Kommt er aber als Funktionär des Dialogs, der Verständigung, so kann er wohl da und dort uns einen Schritt entgegenkommen — aber wird die Kirche nachher diese Zugeständnisse anerkennen? Wird sie diese Zugeständnisse uns gegenüber je einmal honorieren?

Sollte es trotz allen diesen Schwierigkeiten doch einmal zu einem echten Glaubensgespräch kommen — weder der russisch-politische noch der unpolitisch-abendländische Atheismus käme dadurch in Verlegenheit. Ihnen wäre eine vornehme, ruhige, sachlich gehaltene Aussprache mit einem repräsentativen Vertreter der Romkirche sogar willkommen, und diese Romkirche würde sehr bald einsehen müssen, daß auf der Gegenseite mehr steckt und mehr wirksam ist als nur ein «tragischer Irrtum», den man mit einigen wohlwollenden «Berichtigungen» richtigstellen könnte. Die Feststellung eines Irrtums setzt den Besitz der Wahrheit bereits voraus — und just mit der Diskussion der schwierigen Wahrheitsfrage müßte wohl jede echte Auseinandersetzung beginnen. Nachher, nach der Bereinigung der Wahrheitsfrage, würde uns das Geschehen der Realität selbst, dann aber auch das Wissen um dieses Geschehen in Wissenschaft und Philosophie und schließlich auch die Geschichte der Menschheit und die Geschichte der Kirche im besonderen Waffen genug herreichen, um einen solchen Dialog siegreich bestehen zu können. Auf das Gefühl der Selbstsicherheit, der subjektiven Gewißheit würden wir kein zu großes Gewicht legen — die Tatsachen selbst sollen zu Worte kommen, die Realität selbst soll sprechen, soll überzeugen. Aber so nebenbei dürfen wir doch auf das hinweisen, was der große protestantische Theologe Bonhoeffer aus dem Kerker heraus zu dieser Sicherheit der Diesseitsmenschen und Weltkinder schreibt: «Die zum Bewußtsein ihrer selbst und ihrer Lebensgesetze gekommene Welt ist sich ihrer selbst in einer Weise sicher, daß uns das unheimlich wird.»

Zum Schluß wiederholen wir den eigenartig klingenden Satz aus der schon genannten Enzyklika: «Darum solle die Kirche die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch die Atheisten eines Tages mit ihr einen positiven Dialog eröffnen werden.» Am guten Willen zur Aussprache mit der Kirche hat es der menschlichen Vernunft, hat es der Wissenschaft und der Philosophie eigentlich nie gefehlt; es war ja just die Kirche, die diesem Gespräch immer aus dem Weg gegangen ist.

Im ganzen sehen wir nun doch in dieser Aufforderung zum Dialog einen erfreulichen Fortschritt gegenüber den früheren überheblichen und gewalttätigen Methoden in der Behandlung der von der Kirche Abtrünnigen. Und nun warten wir

ruhig auf das, was die jetzt laufende Konzilsphase — man nennt sie bereits «das Konzil des Dialogs» — an Möglichkeiten und vielleicht auch schon an konkreten Vorbereitungen zu einem solchen Dialog an die außerrömische Welt und damit auch an uns selbst herantragen wird. Omikron

Gott und Teufel

(Fortsetzung und Schluß)

Ich muß mit dem im ersten Teil dieser Auseinandersetzung (siehe Nr. 11 1964 des «Freidenkers») zitierten Satz beginnen: *«Wo immer gemordet wird, hat der Teufel die Oberhand gewonnen und wurde Gott in die Defensive gedrängt.»*

Drängen ist Bewegung, Kampf, in diesem Falle Kampf im Menschen zwischen Gott und Teufel *um* den Menschen. Wer von beiden hat die größere Stoßkraft, die auf den Menschen stärker wirkenden Argumente? Gott sagt «Morde nicht!» aus den und den Gründen. Der Teufel sagt: «Morde!» und führt Gegengründe an. Und die Menschen folgen dem Ruf des Teufels in den Krieg.

Aber nun kommt das Seltsame, Widerspruchsvolle: Sie beten nicht etwa zum Teufel, er möge sie zum Siege führen. Sie beten zu Gott, dem Kriegsgegner, dem Widersacher des Teufels, um Waffenglück, sie schlagen einander tot für *Gott* und Vaterland. Wenn sie gesiegt haben, so danken sie Gott und nicht, wie es logisch wäre, dem Teufel. Gott wollte ja den Krieg verhindern, kam aber gegen seinen Widersacher nicht auf.

Wenn's aber schief ging, geschah auch dies mit Gottes Willen; es war eine Strafe oder Prüfung; man kann es nicht wissen — Gottes Wege sind nicht unsere Wege, und Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, wie ich gestern zufällig in einer Todesanzeige für ein von einem Auto überfahrenes Kind gelesen habe. Auf jeden Fall will Gott unser Bestes, wir verstehen es nur nicht.

So ist es natürlich keine Kunst, als allgütig, allliebend, allweise, allgerecht zu gelten; «Gott» kann sicher sein, in allem und jedem auf eine positive Interpretation zu stoßen, genau wie die weltlichen Diktatoren leicht zu regieren haben; der Glaube an ihre Unfehlbarkeit in jeder Beziehung und ihre Macht räumt ihnen jedes Steinchen, aber auch ungeheure Felsen des Anstoßes aus dem Wege, wie man in den dreißiger Jahren erfahren hat.

Obwohl aber Gott bei passender Gelegenheit stets als Kriegsgott angerufen und in unzähligen Gedichten und Liedern als solcher, sogar als Schlachtenlenker, verherrlicht wurde, bleibt der Artikelschreiber dabei, er sei der Gott des Friedens, und wo es Krieg oder sonst einen Mord gebe, habe eben der Teufel (trotz Gottes Allmacht) obgesiegt. Zur Unterstützung dieser These zeigt er Beispiele auf, wie Gott selbst in den Entscheidungen hervorragender Gottesstreiter seinem Widersacher unterlag. Er schreibt: «Wenn in der Reformation so viele Christen lebend verbrannt wurden oder der Zürcher Rat nach Anhören der Disputation von Zwingli und dem *Führer der Wiedertäufer* beschloß, letztern in der Limmat zu ertränken, so war in allen Fällen der Teufel insofern der Mächtigere, als man die Lehre, die Institution, über die Autorität Gottes stellte.» Man stelle sich vor: Gott sieht ruhig zu, wie der Wiedertäufer Manz, der so gläubig war wie Zwingli und die Zürcher Ratsherren, in der Limmat ersäuft wurde, während der Teufel sich lachend auf die Schenkel klopfte! Und man muß sich weiter vorstellen, daß Zwingli, als er am 19. Juni 1529 gegen den Wunsch des Rates bewaffnet zur ersten Kappeler Schlacht auszog, vom Teufel geführt wurde. Gott hielt ihn nicht zurück! Und wie muß erst *Calvin*, der fanatische Eiferer für Gott, vom Teufel besessen